

Sven Papcke

## Tage des Zorns! Tage der Besinnung?



*Prof. Dr. Sven Papcke, geb. 1939 in Hamburg, Studium der Geschichte und Soziologie in Hamburg und London, lehrt Soziologie an der Universität Münster. Schwerpunkte: Politische Soziologie, Europäische Union, Arbeiterbewegung, Elite, Kultursociologie.*

*„Wir leben in einer Epoche schmutziger Kriege“.  
(T. W. Schelling, *Arms and Influence*, 1966)*

Noch rauchen Ruinen in Manhattan, während diese Zeilen geschrieben werden, noch sind die endgültigen Opferzahlen nicht bekannt, nur dass die Mordanschläge wohl beinahe 7000 Menschenleben gekostet haben. Noch sind kaum zwei Prozent der ungeheuren Trümmerberge weggeräumt. Noch wissen die Behörden nicht genau, wie das Drama am 11. September 2001 ablief und wie es überhaupt möglich wurde, wie viele Kamikaze-Terroristen beteiligt waren, woher die Übeltäter stammen und ob weitere Anschläge geplant sind. Noch ist außerdem unklar, wer sie auf die Ziele gelenkt hat, was eigentlich mit dem Irrsinn bezweckt wurde, denn niemand hat sich - wie sonst üblich - stolz zu dem mörderischen Treiben bekannt.

Noch ist die Welt voller Trauer über das Ausmaß des Leides und Leidens in New York. Ist sie angerührt von den Nachrichten über die vielen letzten Anrufe, die mit ihrem ersticken „I love you“ zeigen, was wirklich wichtig ist im Leben. Ist sie beeindruckt vom Pflichtgefühl der Feuerwehrleute, die zu Hilfe eilten und doch wussten, dass sie ihr Leben riskierten. Ist sie ergriffen vom Heldentum jener Passagiere auf United Airlines Flug 93, der abstürzte, ehe er das Ziel erreichte, weil todgeweihte Unschuldige der Hinterhältigkeit entschlossen Widerstand entgegensetzten, um andere zu verschonen.

Noch immer fühlen sich all jene Nationen, die an einer zivilgesellschaftlichen Moderne teilhaben (wollen), solidarisch mit dem Entsetzen jenseits des Atlantiks. Allen scheint - wirklich - schlagartig klar geworden zu sein, was vorher vieldeutig blieb, obschon doch jener Terrorismus, der dem islamistischen als neototalitärem Lager entstammt, bereits eine beachtliche Blutspur hinterlassen hat: dass es sich bei den apokalyptischen Ereignissen so oder so um einen Anschlag auf die Prinzipien der offenen Gesellschaft handelt. Vielleicht gar um mehr noch? Man halte sich die Grausamkeit dieser Bewegung in Algerien vor Augen oder

man denke an das fundamentalistische Inferno, das die Taliban in Afghanistan angerichtet haben, nicht zuletzt für den weiblichen Teil der Bevölkerung. Dann wird vielleicht erkenntlich, dass sich der Westen insgesamt mit einem Kulturabbruch konfrontiert sieht, der die Gegenwart zurückstoßen möchte in die Ära der Hexenverfolgungen. Die Zerstörung des World Trade Center hat die Mitwelt also gewarnt, sich auf einen längerfristigen Überlebenskampf - nein, nicht so sehr von Gut und Böse -, wohl aber zwischen dem 16. und dem 21. Jahrhundert einzustellen, in dem einseitige Toleranz nicht angeraten sein dürfte. Das ist keine Schwarzmalerei, jedenfalls, wenn es nach dem Willen der selbst ernannten „heiligen Krieger“ des Islam ginge.

Noch rauchen die Ruinen in Manhattan, und dieses Fanal macht unmissverständlich, dass mit dem 11. September 2001 ein risikoreicheres Zeitalter angebrochen ist, keineswegs nur wegen der Militärmaßnahmen zur Abwehr dieser „Drohung gegen den internationalen Frieden“, wie es der UN-Sicherheitsrat (Resolution 1368) am 12. September genannt hat. Vielmehr ganz so, wie Goethe es im Wendejahr 1792 nach jener „Kanonade von Valmy“ kommen sah. Damals war ein hundertjähriger „Weltbürgerkrieg“ die Folge des Auseinanderklaffens von Gesellschaft (Demokratie), Gefolgschaft (Faschismus) und Genossenschaft (Kommunismus), mit fürchterlichen Kosten. Heute heißen die Fronten anders, sie werden aber ähnlich heftig umkämpft sein. Verlaufen sie doch zwischen einer weltoffenen, säkularisierten Zone individueller Autonomie - wobei es auch hier viele Versuchungen der Regression gibt -, und Weltbildern, die in dieser oder jener Fassung, fast immer aber androkratisch und zudem pseudo-religiös überhöht, der Zukunft eine hierarchische Vergangenheit überstülpen wollen.

Wie unfertig und daher verbesserungswürdig die in New York ins Visier genommene Zivilgesellschaft auch allenthalben sein mag, immerhin bietet sie, und nur sie, den nötigen Spielraum, um in Streit und Absprache eine erträgliche Gestaltung der Gesellschaftsdynamik zu versuchen - ganz im Gegensatz zu jenem Umfeld, aus dem nach aller Wahrscheinlichkeit die mörderischen Abgesandten des Hasses stammen.

Noch sind wir alle Betroffene, nicht zuletzt auch deswegen, weil sich unter den am 11. September Ermordeten unzählige Nichtamerikaner aus allen Ecken und Enden der Welt befanden, darunter viele Deutsche. Die Planetarität des Infernos wird besonders daran ablesbar, dass die bisher bekannt gewordenen Namen der Opfer erkennen lassen, dass hier Abkömmlinge von Einwanderern aus aller Herren Länder getroffen sind. Mit dem Angriff auf New York, den großen Versuchs-Schmelztiegel der Völker, greift die Peripherie der Welt gleichsam ihre eigene Zukunft an, statt sich - auch in kritischer Auseinandersetzung mit dem american way of life - auf einen Dialog mit der mobilen Gesellschaft einzulassen.

Noch sind die Bergungsarbeiten in New York nicht zu den Turmstümpfen vorgedrungen, nach der Katastrophe und der fassungslosen Trauer indessen steht der Ruf nach Vergeltung. Noch hat das Böse kein Gesicht, aber auch hier bleibt die Solidarität der Welt gefragt, längerfristig, denn ungesühnt kann ein derart menschenverachtendes Tun nicht bleiben. Im Haushalt der öffentlichen Gefühle muss allerdings das richtige Maß zwischen Schuld und Sühne gefunden werden. Was die Bestrafung der Schurken - wenn auch sicher keinen „Kreuzzug“ - ebenso verlangt wie die Wiedergutmachung durch die Verursacher oder ihre Hintermänner.

Noch sind wir alle Amerikaner, zugleich werden Fragen laut nach den tieferliegenden Gründen des Anschlags. Deren umsichtige Beantwortung steht ganz oben auf der Tagesordnung, schon um besagten Epochenkonflikt vielleicht noch in einem frühen Stadium mildern zu können. Was zugleich der verbreiteten Verängstigung vorbeugen könnte, denn

neben Flaggen sind ja Gasmasken in den USA derzeit ein Renner, das Land ist seit 1812 (England) von keiner auswärtigen Macht auf eigenem Boden angegriffen worden. Denn es gibt Gründe für dieses Desaster, wie zynisch sich das momentan vielleicht anhören mag. Und es bleibt zu hoffen, dass wenigstens sichtbare und seit langem diskutierte Ursachen derartiger Exzesse beseitigt werden; je umgehender und gründlicher, umso besser für die Zeitläufe, nicht zuletzt mit Blick auf die prekäre Lage der Weltwirtschaft.

Auf die Gegenseite und deren Sympathisanten lässt sich nur indirekt (Vorbild/Drohung) einwirken; ihre Schuld ist zudem evident. Halten wir uns daher an unsere eigenen Aufgaben, und das sind ohne Frage vorerst erhöhte Sicherheitsmaßnahmen. Aber dann handelt es sich um Appelle an die Politik, vor allem an die der westlichen Vormacht, von der nicht zuletzt Brüssel (EU/NATO) seit langem abhängt. Wer eine globale Rolle spielen will, hat nicht nur Regeln - in Absprache mit anderen - zu setzen und durchzusetzen, indem man beispielsweise die Schaffung eines „International Criminal Court“ unterstützt; er hat sie dann auch einzuhalten. Und das wird Washington nach der durch den 11. September vermittelten Erkenntnis, dass es unilateral nicht geht, wieder tun müssen.

In einem so bezeichnenden Produkt der amerikanischen Kultur - dem Western - wird der parteiische Sheriff als ausgesprochen unangenehme Figur gezeichnet, eigentlich nicht viel besser als die Bösewichter im Stück. Mit gutem Grund erwarten stattdessen alle Beteiligten einige Fairness, man denke an das Auftreten Gary Coopers in „High Noon“. Haben die USA und mit ihnen viele westliche Länder es international daran nicht seit langem fehlen lassen? In der Palästina-Frage vor allem, aber auch vis-à-vis anderer Konflikte in der Welt? Washington setzt - wie in Lateinamerika oder Nahost - mit beängstigender Unbekümmertheit auf Problemregime, um seine Interessen zu schützen. Second to none, okay. Aber was ist mit den anderen Regionen? Kann man sich im Zeitalter der Transnationalwirtschaft, die ersichtlich keine Universalisierung erbrachte, aus dem Weltgeschick ökologisch ausklinken? Ist eine Globalisierung zu vertreten, ohne Rücksicht auf die Zeit- und Entwicklungsdivergenzen auf dem Planeten? Und ohne Rücksicht auf dessen Vielfalt, die doch zugleich unser kultureller Reichtum ist? Weiter, wie steht es mit den lauthals vertretenen Fortschrittszielen? Und wieso ließ man etwa Afghanistan über Nacht im Stich, ganz ohne jeden Marshallplan? Und das, nachdem das Land - immerhin auch für die westliche Freiheit - seit 1979 im Kampf gegen „the empire of evil“ vergangener Tage zehn lange Jahre gelitten hatte?

Noch rauchen die Überreste in New York, sie rauchen in der Nähe von UNO und Freiheitsstatue, die mit dem Angriff eben auch gemeint waren. Noch ist es vielleicht verfrüht, auf Kurskorrekturen zu setzen, erst hat das Drama emotional bewältigt zu werden, was offensichtlich kathartisches Rasseln der Waffen einschließt, es sei denn, die Übeltäter werden vorher gefasst. Aber irgendwann schlägt die Stunde der Besinnung; der Besinnung auf die eigenen, die angegriffenen Werte. Nicht zuletzt sie können uns lehren, den Globus tatsächlich als rund zu begreifen. Was die Verantwortung der westlichen Welt für die „Beladenen dieser Erde“ einschließt, sollen sie am Ende nicht die Mauern der Moderne berennen, die doch längst keiner Barrieren mehr zu bedürfen vermeinte.